Pflegen, trösten, dokumentieren - und im Zeitplan bleiben
Bericht: Albrecht Radon

6.30 Uhr, Praktikumsstart bei einem privaten Pflegedienst in Gröbzig.

Reporter: Ich glaube, ich bin zu spät, wir müssen eigentlich sofort losfahren.
Ute Finze: Ja, wir müssen sofort losfahren.

Ich begleite die Tour von Altenpflegerin Ute Finze.

Reporter: Was erwartet mich heute?
Ute Finze: Viel Arbeit, vielleicht etwas Stress und ganz liebe Patienten.
Reporter: Ganz liebe Patienten – okay, ich bin gespannt.

Die 36-Jährige wollte eigentlich Rettungssanitäterin im Hubschrauber werden und wurde abgelehnt. Seit zehn Jahren arbeitet sie nun in der mobilen Pflege und versorgt Patienten im ländlichen Raum nördlich von Halle.

Reporter: Was macht denn den Reiz des Jobs für Sie aus?

Ute Finze
Dass man für die Leute da sein kann. Nicht nur auf der beruflichen Ebene, sondern auf der emotionalen Ebene. Also die Hintergründe mal kennenzulernen oder zu erfahren von den Patienten. Warum sie so halt leben oder warum ihnen so viel passiert ist.

Reporter: Ist das auf dem Land auch nochmal anders, weil die Leute weniger Kontakte haben?
Ute Finze: Ja.
Reporter: Ist das so?
Ute Finze: Ja.

Unsere erste Patientin ist so ein Fall.

Ute Finze: Guten Morgen!
Reporter: Guten Morgen!

Hinweis: Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für den privaten Gebrauch des Empfängers verwendet werden. Jede Verwertung ohne Zustimmung des Urheberberechtigten ist unzulässig.

Erika Frensel wartet schon – der Empfang ist fast familiär. Damit hätte ich nicht gerechnet. Ein wirklich schöner Moment.

Reporter: Sie haben sich gerade so umarmt. Ist das typisch? Machen Sie das mit jeder Patientin?
Ute Finze: Nein, nicht mit jeder.
Erika Frensel: Das war meine erste Pflegerin. Und dann ihre Freundin, die Janett auch noch. Das sind die treuesten.
Reporter: Baut man da eine Art Bindung auf?
Erika Frensel: Ja. Hat geheiratet. Das habe ich als erstes mit gewusst.

Meine erste Aufgabe: Ich soll mich um die Morgentoilette der 79-Jährigen kümmern. Erika Frensel ist körperlich stark eingeschränkt und braucht Hilfe beim Waschen. Das Gesicht übernimmt sie selbst – für den Rest bin ich zuständig.

Ute Finze: Und immer zum Herzen hin waschen.
Reporter: Ah, zum Herzen hin waschen. Okay.

Ute Finze hat 25 Kollegen, darunter nur ein Mann. Ich bin froh, dass es mir Erika Frensel so leicht macht.

Erika Frensel: Ist ja gut, wenn sie sich sowas trauen. Und nicht nur bei jungen Frauen. Auch bei älteren.

Lachen

Auch wenn wir viel lachen – einer fremden Person so nah zu kommen, ist für mich ein merkwürdiges Gefühl. Ich bin tief berührt, als mir Erika Frensel vom Tod ihres Sohnes berichtet.

Erika Frensel: Voller Krebs war der. Ich hatte bloß einen. Und der Mann ist gleich hinterher gegangen.
Reporter: Ach um Gottes Willen.
Erika Frensel: Die waren wie ein paar Schuhe zusammen.

Den eigentlichen Job machen und nebenbei Trost spenden – Alltag für Ute Finze.

Hinweis: Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für den privaten Gebrauch des Empfängers verwendet werden. Jede Verwertung ohne Zustimmung des Urheberberechtigten ist unzulässig.

Reporter: Wie ist das für Sie, wenn Sie solche Geschichten hören?
Ute Finze: Schlimm. Traurig. Ich habe ja selber auch einen Sohn. Und ich glaube, es ist das Schlimmste, wenn man sein eigenes Kind beerdigen muss.
Erika Frensel: Ja, das hat mein Mann nicht verkraftet. Wenn ein Kind eher geht, das ist schlimm.

Erika Frensel hat kaum soziale Kontakte, der Besuch vom Pflegedienst ist eine willkommene Abwechslung. Im Wohnzimmer entdecke ich Bilder von ihrem Mann und ihrem Sohn und merke, wie präsent dieses Thema für sie ist.

Erika Frensel
Auf den Friedhof komme ich nicht. Da habe ich mir die Trauerecke gemacht. Da sind sie immer bei mir.

Um unsere Tour zu schaffen, sind für Waschen und Medikamentengabe 20 Minuten eingeplant, wir haben deutlich überzogen. Doch fürs Zwischenmenschliche zahlt die Krankenkasse nicht. Ute Finze will die verloren gegangene Zeit wieder aufholen. Frühstück im Auto. Keine Seltenheit.

Ute Finze: Weil wir keine Zeit haben und weil wir es nicht schaffen. Und irgendwann müssen wir ja mal etwas essen. Also essen wir während der Fahrt.
Reporter: Das heißt, jetzt aber hier an den Rand fahren, anhalten, mit einem Kaffee dazu, das geht nicht?
Ute Finze: Ne, das ist zeitlich nicht drin.

Der Pflegedienst betreut 230 Patienten, die sich auf ein rund 200 Quadratkilometer großes Einsatz-Gebiet verteilen. 11 Mitarbeiter decken den Frühdienst ab. Die Touren müssen gut geplant werden. Die Wege sind lang und für die Anfahrt gibt es von den Kassen im Schnitt nur zwei Euro. Bei manchen Leistungen sogar gar nichts.

Mit 30 Minuten Verspätung treffen wir bei Horst Pranghofer ein. Wegen einer schweren Lungenkrankheit ist er auf ein Beatmungsgerät angewiesen. Ute Finze wechselt die Sauerstoffflaschen, die Morgentoilette ist wieder meine Aufgabe.

Reporter: Ist Ihnen das unangenehm, wenn eine fremde Person, so wie ich oder Schwester Ute, Sie wäscht? Wie ist das für Sie?
Horst Pranghofer: Mir ist doch das egal.
Reporter: Sie stört das nicht? Es ist ja schon eine intime Situation.

Hinweis: Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für den privaten Gebrauch des Empfängers verwendet werden. Jede Verwertung ohne Zustimmung des Urheberberechtigten ist unzulässig.

Horst Pranghofer: Wenn es sein muss, was soll ich weiter machen?

Reporter: Machen Sie sich da eigentlich Gedanken zum Thema Altwerden, wie das einmal für Sie ist?
Ute Finze: Ja.
Reporter: Wie sieht das aus?
Ute Finze: Ich habe für mich entschlossen, dass ich so lang wie es geht zu Hause bleibe. Wenn ich aber alleine bin, würde ich gern in Gesellschaft sein. Dann Heim oder betreutes Wohnen oder so.
Reporter: Macht Ihnen das auch manchmal Angst, zu sehen, was mit dem Körper passiert?
Ute Finze: Ja. Auch das es auch schon Jüngere betrifft. Schlaganfälle oder Krebs. Dass das halt schon bei jüngeren Patienten ist.

Den 78-Jährigen so leiden zu sehen, belastet auch mich. Zweimal am Tag kommt der Pflegedienst vorbei – ohne diese Hilfe wäre Ehefrau Irene aufgeschmissen.

Irene Pranghofer
Ich schaffe das nicht mehr. Ich sehe vielleicht nicht so aus. Aber ich schaffe es wirklich nicht mehr.

Auch wenn die Zeit drängt – die abschließende Dokumentation muss sein. Dafür zahlt die Kasse übrigens kein Geld.

Ute Finze arbeitet 30 Stunden pro Woche. Mehr sind körperlich einfach nicht drin. Monatlich kommen noch etwa 20 Überstunden oben drauf. Das Schichtsystem ist hart, bis zu 100 Kilometer am Tag sitzt sie am Steuer.

Ute Finze: Wenn man jetzt so kaputt ist oder ausgelaugt und dann solche langen Anfahrtswege – da muss man dann tief durchatmen und dann mal sagen: Los, das schaffst du noch.
Reporter: Gerade am Ende des Tages wahrscheinlich?
Ute Finze: Genau.

Wir sind noch immer verspätet, unsere nächste Patientin ist leicht verärgert.

Edith Linke: Ich sitze schon eine halbe Stunde.
Reporter: Ja, das liegt an mir heute. Ich bin doch der Praktikant heute und brauche etwas länger.

Hinweis: Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für den privaten Gebrauch des Empfängers verwendet werden. Jede Verwertung ohne Zustimmung des Urheberberechtigten ist unzulässig.

Edith Linke hat Krampfadern und bekommt einen Kompressionsverband. Unter Anleitung darf ich es versuchen.

Reporter: Gar nicht so schlecht, oder?
Ute Finze: Das Ende möchte sie gerne reingesteckt haben. Aber ein bisschen gerade, sonst drückt das.

Ute Finze verdient 12,10 Euro die Stunde, für Wochenend- und Doppelschichten gibt es Zulagen. Sie will nicht jammern, doch ich merke, ganz glücklich ist sie damit nicht.

Reporter: Was würde eine Kollegin in den alten Bundesländern bekommen für den Job?
Ute Finze: Über 14 Euro. Wenn nicht noch mehr.
Reporter: Sind sie da sauer darüber?
Ute Finze: Was heißt sauer? Ne, sauer nicht, aber es ist halt ungerecht. Eigentlich sind wir ja eine Einheit. Aber es wird immer noch unterschiedlich berechnet.

Ihr Arbeitgeber sagt, man könne den Lohn nur etappenweise anheben, denn die Kassen würden Leistungen im Osten geringer vergüten, als in den alten Ländern.

Nach der Frühschicht fahren wir in die Zentrale, wo das Unternehmen auch eine Tagespflege betreibt. Pflegedienstleiterin Kerstin Rabe will wissen, wie ich mich geschlagen habe.

Reporter: Hallo, der Praktikant.
Kerstin Rabe: Schwester Kerstin, Hallo.
Ute Finze: Es war alles in Ordnung, keine Beschwerden.
Kerstin Rabe: Gut.
Ute Finze: Wir üben noch ein bisschen.

Kerstin Rabe erzählt, dass sie immer wieder Patienten ablehnen muss, weil ihr in der mobilen Pflege mindestens zwei Fachkräfte fehlen. Jeder sei willkommen.

Reporter: Würden Sie denn auch ausländische Pflegekräfte nehmen.
Kerstin Rabe: Ja, auf jeden Fall. Wir würden es auf jeden Fall versuchen, ja. Das würden wir machen.
Reporter: Aber?
Kerstin Rabe: Es bewirbt sich ja keiner. Es will ja keiner aufs Land, aufgrund von mangelndem Nahverkehr. Es gibt keine Busse, die mehr fahren. Ich denke, das Finanzielle spielt auch eine große Rolle. Und es ist halt wirklich nichts los auf dem Land.

Hinweis: Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für den privaten Gebrauch des Empfängers verwendet werden. Jede Verwertung ohne Zustimmung des Urheberberechtigten ist unzulässig.

16 Uhr, ich verabschiede mich in den Feierabend – und bin beeindruckt, mit welcher Gelassenheit Ute Finze diesen Knochenjob meistert. Häufig ist sie zweimal am Tag auf Tour. Heißt: Kilometer schrubben, den Patienten ihre volle Aufmerksamkeit schenken und den knappen Zeitplan irgendwie einhalten.

Hinweis: Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für den privaten Gebrauch des Empfängers verwendet werden. Jede Verwertung ohne Zustimmung des Urheberberechtigten ist unzulässig.